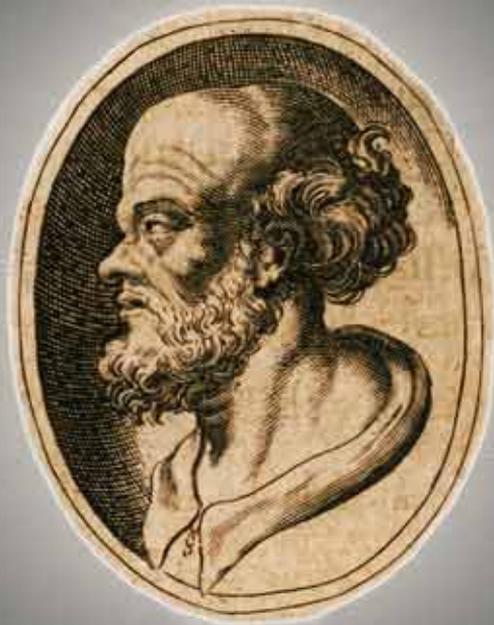


Michael Weichenhan

Leben unter dem Blick  
eines vortrefflichen  
Mannes.

Die Biographie als Medium  
der Philosophie bei Pierre Gassendi



Verlag T. Bautz GmbH

Leben unter dem Blick eines vortrefflichen Mannes



Michael Weichenhan

**Leben unter dem Blick  
eines vortrefflichen Mannes.**

**Die Biographie als Medium  
der Philosophie bei Pierre Gassendi**

Verlag Traugott Bautz

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen 2015  
ISBN 978-3-95948-024-6

## Inhalt

Vorbemerkung	7
Pierre Gassendi: Von Leben und Sitten Epikurs ( <i>De vita et moribus Epicuri</i> ). Widmungsbrief an François Lullier	11
I Einleitung	22
II <i>Freundschaft</i> : Die Person in der Philosophie	27
1. Der philosophiehistorische Blick aus der Distanz und das Verschwinden der Person	29
2. Leben unter den Augen vortrefflicher Männer: Gassendi als Biograph	47
(a) Die Astronomenviten	48
(b) Das Leben Peirescs: Gelehrsamkeit als Lebensform	53
(c) Das Leben Epikus	77
III <i>Verteidigung</i> eines Angeklagten	84
IV <i>Portrait</i> : Epikur und Sokrates	109
V Schluss	120
Abbildungen	127
Bibliographie	131
Personenregister	145



## Vorbemerkung

Die Überlegungen zu Pierre Gassendi verdanken sich einem konkreten Anlass. Sie entstanden im Zusammenhang zweier Arbeitsgespräche des Sonderforschungsbereiches „Transformation der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin, bei denen die Transformationen der Gattung Biographie von der Antike in die Frühe Neuzeit thematisiert wurden. In diesem Kontext wurde insbesondere Gassendis Abhandlung „Über Leben und Sitten Epikurs“, eine Studie zur Biographie des Gründers der jüngsten der vier großen griechischen Philosophenschulen, die in erster Linie von apologetischen Interessen bestimmt ist, als Medium philosophischen Denkens präsentiert. Das bedeutet, Gassendi habe sich für den antiken Denker weder ausschließlich als Historiker interessiert, da das zur Folge gehabt hätte, ihn nicht als Philosophen, sondern nur noch als einen nachdenklichen und reflektierenden Bürger des entschwundenen antiken Athens zu betrachten. Aber auch nicht exklusiv als Philosoph, der aus den Überresten der Überlieferung eine Reihe von Wahrheiten epikureischer Herkunft ans Licht brachte. Zutreffender erschien es, seine Einstellung eher als eine Kombination beider Gesichtspunkte aufzufassen, eines historischen Blickes, der tendenziell auf philosophische Wahrheitserkenntnis verzichtet, und dem Anspruch, derjenigen Richtung der antiken Philosophien, die den Anschauungen ihrer christlichen Leser am fernsten stand, eine derartige Erkenntnis überhaupt zu sichern. Ohne den Anachronismus zu übersehen, der in Kauf genommen wird, wenn die von Ian Hacking zur Kritik an Strömungen der Analytischen Philosophie entwickelte Klassifikation der Formen des mehr oder minder geschichtsfeindlichen Denkens in diesem Zusammenhang aufgegriffen wird, würde Gassendi denjenigen zuzuordnen sein, für die ein Philosoph der Vergangenheit einem „Brieffreund“ („pan pal“) gleicht, der nach wie vor etwas zu sagen hat, und zwar deswegen, weil er sich über Dinge äußert, die noch

immer bzw. gerade gegenwärtig von Bedeutung sind (Hacking (2002), 53–57). Allerdings ist hinzuzufügen, es handelt sich in diesem Fall um die Vorstellung eines fiktiven Korrespondenz*partners*, nicht um rein sachliche Einsichten oder anonyme Informationen, und zwar eines solchen, dessen Äußerungen zu erfassen auf Grund der Überlieferung und kultureller Vorurteile eine Haltung einzunehmen voraussetzt, die zwar nicht der von Hacking angeführten „Hermeneutik“ entspricht, der aber teilweise eine vergleichbare Funktion zukommt. Denn erst eine kritische Behandlung der Überlieferung und die Rekonstruktion der philosophischen Person versetzt in die Lage, jenen Denker als ein philosophisches Gegenüber im Sinne des „doing-and-sharing“ zu akzeptieren. Weiter musste Gassendi nicht gehen. Denn es sind stets dieselben Fragen und Probleme, denen sich Philosophen konfrontiert sehen, und daraus resultiert wiederum die Möglichkeit einer undogmatischen Eklektik.

Die hier vorliegende Fassung ist umfangreicher, als dass sie in der Publikation der Beiträge Platz hätte finden können – eine Kurzfassung in englischer Sprache wird in dem von Patrick Baker herausgegebenen Band *Biography, Historiography and Modes of Philosophizing* erscheinen.

Umfangreichere Zitate sind übersetzt worden, wobei weniger wörtliche Treue als Verständlichkeit und eine dem „Klang“ des Originals entsprechende Wiedergabe angestrebt wurde. Abgesehen von dem eingangs angeführten Widmungsschreiben an François Luillier wird das Original stets zitiert.

Erst nach Abschluss der Arbeiten ist dem Verfasser die Studie von Ada Palmer zu Lektüren des Lukrez in der Renaissance zugänglich geworden, die daher nicht mehr berücksichtigt werden konnte.

Der Autor hat vielen zu danken: allen voran Prof. Dr. Johannes Helmrath und Dr. Patrick Baker, die die Publikation angeregt, gefördert und zu ihrer Fertigstellung ebenso freundlich wie eindringlich ermuntert haben. Prof. Dr. Andrea Polaschegg hat nicht allein die Beschäftigung mit einem Thema wohlwollend geduldet, die von der Arbeit an der Geschichte der Orientforschungen recht weit fortführte, sondern mich intellektuell und emotional nach Kräften unterstützt. Ich danke ihr. Für die Beschaffung von Literatur, vor allem aber für Geduld und Geschick bei der Her-

stellung einer vorzeigbaren Druckvorlage gebührt Sophie-Charlott Hartisch mein Dank. Ohne den von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Sonderforschungsbereich „Transformationen der Antike“ und seine ebenso angenehme wie anregende Atmosphäre wäre dieses kleine Buch nicht zu Stande gekommen.

Zu danken ist der Staatsbibliothek Berlin und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena für die freundlich erteilte Erlaubnis, Abbildungen aus ihren Beständen verwenden zu dürfen. Ebenfalls danke ich dem Verlag Traugott Bautz für eine sehr erfreuliche Zusammenarbeit.

Gewidmet ist das Büchlein derjenigen, die Quelle des Lichts in meinem Leben ist, meiner Tochter Hannah.

Berlin, im Mai 2015

Michael Weichenhan



Pierre Gassendi: Von Leben und Sitten Epikurs (*De vita et moribus Epicuri*). Widmungsbrief an François Luillier<sup>1</sup>

Den ehrwürdigen François Luillier aus Paris, den unbestechlichsten Quaestor und allerbesten Freund, grüßt Pierre Gassendi

François Luillier, mein liebster Freund, Du forderst von mir, da ich es länger als versprochen aufgeschoben habe, endlich die Abhandlungen zu Epikur durchzugehen und Dir zu übersenden, die Du in meinem Besitz weißt. Du veranlasst mich damit, mich des starken Eindrucks zu erinnern, den auf Dich gemacht hat, was ich Dir zu Deinem großen Erstaunen über Enthaltbarkeit und Bildung dieses Mannes berichtet habe, obwohl Du ja Ähnliches über andere Philosophen gehört hattest, über die wir uns in vertraulichen Gesprächen ausgetauscht haben. Denn sehr hat Dich zu hören erfreut, den glänzenden und gegenüber allen, die es wirklich verdienen, wunderbar wohlgesonnenen Mann, der Dir ja sogleich als jemand vorgekommen ist, der zu Unrecht geschmäht wurde, aus den Verleumdungen bergen zu können, die man ihm angehangen hat – ja, dass man nicht nur seinen Lebenswandel von jedem Verdacht des Vergehens reinigen, sondern sogar zeigen könne, seine Philosophie biete hinsichtlich der Natur sehr zutreffende und im Blick auf die Sitten äußerst weise Lehren – sieht man von einigen wenigen Irrtümern ab, was freilich im Falle des Aristoteles nicht anders ist.

Außerdem legst Du mir der großen Anzahl derer zu gedenken ans Herz, mit denen Du Dich über die Angelegenheit ausgetauscht hast, (6) die Dich mahnen, mir zuzusetzen, doch etwas von mir lesen zu können.

---

1 Gassendi (1658) V, 169–172. Die Seitenzahlen dieser Ausgabe sind in eckigen Klammern hinzugefügt, die der Ausgabe von Taussig (Gassendi (2006) I, 4–20), in runden Klammern.

Und daher drängst Du mich, wenigstens das, was sich auf Leben und Sitten bezieht, zu Papier zu bringen und den Rest, der die Lehren betrifft, den Geduldigen für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht zu stellen, da das in einem größeren Werk abgehandelt werden müsse.

Und deshalb nehme ich das Vorhaben in Angriff, obwohl ich darauf verweisen könnte, mir seiner Schwäche bewusst zu sein und das, was immer es denn sei, entschuldigen könnte, da es nicht dem entspricht, was mit solcher Inbrunst von Dir und ihnen zu Recht erhofft wurde und man es als etwas befinden werde, was der Erwartung bei weitem nicht gerecht geworden ist. Ich möchte nämlich lieber verrückt als ungehorsam erscheinen. Insbesondere Dir gegenüber, dem etwas abzuschlagen für mich ebenso unmöglich wie unstatthaft ist. Denn Du liebst mich so, dass Du nach Öffnung des Herzens in andere übergegangen bist und nichts daran ändern kannst, dass ich alles, was Dir geschieht, so behandle, als würde es mich selbst betreffen. Obwohl es nichts gibt, was Du von jeder Art meiner Tätigkeit nicht erwarten könntest, stehst Du zu mir so, dass Du nichts von mir verlangst<sup>2</sup> – ausgenommen Du siehst mich als einen Läufer, wie man so sagt, den man anfeuert, oder Du erbittest etwas, was unser beider gemeinsame Interessen betrifft. Nun, dass Du, der Hochgelehrte, genau dieselben Wissenschaften liebst wie ich, das halte ich für den nicht unbedeutendsten Beitrag zu meinem glücklichen Schicksal. Bis jetzt ergötzt Dich, die Blüte Deines Lebens, die andere bei Angeberei, Gier und eitlen Spiel verschwenden, den Musen zu weihen und den schönen Künsten zu dienen. Aus welchem Grund sollte ich mich also der Mühe entziehen, die Dir doch wohlgefällig ist, der ich mich damit gegenüber dem Manne dankbar erweisen werde, den ich am meisten liebe, zugleich als den kenne, der mein kleines Erzeugnis am besten verstehen wird? (8) Auf nicht wenige Stellen hast Du aufgrund Deiner erlesenen Bildung im Griechischen Licht geworfen, weshalb Du mein Werk auch als das das Deine unter meinem Namen auffassen magst. Du magst es verwenden, genießen und allen mit freizügiger Geste daran Anteil geben. Ich bin nämlich keiner,

---

2 Vgl. Scaliger (1607), 14: „Amicus a te si quid expetat boni/ Id omne debet expeti, non exprimi.“

der verärgert oder neidisch ist, wenn, worum immer es sich handelt, andere davon Kenntnis bekommen, da es ja gerade sehr erwünscht ist, wenn in Zukunft so viele wie möglich wissen – nicht was ich ersonnen habe, sondern was für einen Freund ich habe. Und vielleicht geschieht es, dass jemand, so er etwas von der guten Frucht kostet, [170] er nicht mir, der ich mich plagte, sondern Dir, der das Werk in Auftrag gab, Dank erweist. Um mit wenigen Worten meine Wünsche abzuschließen:<sup>3</sup>

*Wie man den Peplos bei den Athenern, den Erichtheern<sup>4</sup>, trägt,  
Leistet man der keuschen Minerva schuldige Gelübde,  
Und langsam im fünften Jahre die Spiele wiederkehren, hat sich das  
Lustrum vollendet,<sup>5</sup>*

*So wollte ich Dich, gelehrtester Jüngling,  
Zwischen purpurne Sonnen und die strahlenden Gestirne  
Des Mondes, die in bläulichem Doppelgespann den Kreis umrunden,  
Den großen Blättern der Natur einweben,<sup>6</sup>  
Auf dass Deinen Namen, ewig verknüpft mit der Weisheit,  
Verkünde in künftigen Zeiten unsere Seite.*

- 
- 3 Die folgenden Verse entstammen der *Ciris*, einem unter dem Namen Vergil umlaufenden Epos; in der Ausgabe von Lyne (Vergil (1978)) entspricht der Text (mit einer kleinen Variante) den Versen 22–24, 36–41. Über Bedeutung und Funktion des Zitats s. u.
  - 4 Mythologischen Traditionen zufolge wurde Erichthonios, ein Sohn des Hephaistos, von Athene in ihrem Heiligtum aufgezogen, später Priesterkönig und Begründer der Panathenäen, als sein Enkel wird häufig Erechtheus genannt; vgl. v. Geisau (1979). Die Verbindung zwischen Athen und Erechtheus ist bereits in der *Ilias* (II, 547) bezeugt, dazu Vergil (1978), 110.
  - 5 „Lustrum“ meint hier allgemein die *Periode*, der Ausdruck „quinquennia“ bezeichnet aufgrund der Konvention, erstes und letztes Jahr mitzuzählen, eine vier Jahre umfassende Periode, in der die Panathenäen gefeiert wurden.
  - 6 Dieser Vers stellt die Verbindung zu dem anfangs genannten Peplos dar: Wie in diesen Darstellungen der Kämpfe der Athene gewebt sind (vv. 29–35), so soll das Andenken des Adressaten dieses kleinen Epos in ihm erhalten werden, allerdings nicht so sehr durch das Gedicht selbst als durch das Einweben seines geistigen Bildes in die „natura rerum“, die damit sowohl die Natur selbst – genannt werden Elemente der himmlischen Welt –, als auch ihre sprachliche und schriftliche Repräsentation ist: „Natura rerum“ bezieht sich auf den Titel des Lehrgedichtes von Lukrez, vgl. Vergil (1978), 118.